

---

# Vom ›Medium‹ zum ›Mediendispositiv‹

## Metatheoretische Überlegungen zur Integration von Situations- und Diskursperspektive bei der empirischen Analyse mediatisierter sozialer Welten

Steffen Lepa, Friedrich Krotz, Anne-Kathrin Hoklas

---

### 1 Ausgangspunkt: Medienkonzepte im Kontext von Mediatisierungsforschung

In der Kommunikationswissenschaft ist der Begriff des Mediums bislang konzeptuell unterentwickelt (vgl. Krotz 2014; vgl. hierzu auch Fiske 1990). So gibt es den gewissermaßen klassischen kommunikationswissenschaftlichen Medienbegriff, der am mathematischen Modell von Shannon und Weaver (1949) ansetzt und ebenso wie die Lasswell-Formel (1964 [1948]) die Distribution von Inhalten via Massenmedien in den Vordergrund rückt, aber eigentlich an der sozialen und kulturellen Bedeutung von Medien völlig vorbeigeht; oft wird auch eine genaue Definition vermieden und nur einfach aufgezählt, dass mit »Medium« eben Buch, Fernsehen, Zeitung etc. gemeint ist. Um diese drei Kernverwendungsweisen, welche für die argumentative und konzeptionelle Praxis der meisten empirischen kommunikationswissenschaftlichen Studien grundlegend sind, rankt sich eine Vielfalt weiterer Konzepte, welche letztlich aber auf je enge Anwendungsfelder begrenzt sind. Dies gilt auch für die im Mediatisierungsdiskurs üblichen Medienbegriffe. Wenn sie überhaupt präzisiert und nicht einfach unterstellt werden, findet man eher verhüllt das Medienkonzept von Harold Innis (1951) präsent, der Medien, genauer das jeweilige Leitmedium einer Epoche, im Hinblick auf seine Verwendung für Herrschaft bestimmt, sowie das Konzept von McLuhan (McLuhan 1964; vgl. auch Krotz 2001), wonach Medien als »Extensions of men« definiert sind (vgl. z. B. Schulz 2004; Finnemann 2011).

Von Bedeutung für Mediatisierungsansätze ist zudem auch Raymond Williams' Verständnis von Medien als »technology and cultural form«, welches er aus seiner lebenslangen Beschäftigung mit Medien gewonnen und anhand des Fernsehens entwickelt hat (vgl. Williams 1990). Dies kann – in gewisser Weise semiotisch ergänzt – die Basis eines für den Mediatisierungsansatz weiterentwickelten

Konzepts bilden, das Kommunikationsmedien als zugleich *strukturell* und *situativ* versteht: In struktureller Hinsicht ist ein Medium zugleich *Technologie* und *soziale Institution*, in situativer Hinsicht sind Medien *Inszenierungsapparate* und *Erfahrungsräume* (vgl. Krotz 2014) und in allen vier Betrachtungsweisen sind sie für Mediatisierungsprozesse relevant. Denn jedes dieser vier ›Momente‹, von denen aus Medien analysiert werden können, kann der Ausgangspunkt für Medienwandel sein und so spezifische Formen kulturellen und sozialen Wandels in Gang bringen, insofern sich Kommunikation, kommunikative Kontexte, soziale Interaktionen, Handlungs- und Machtstrukturen verändern, wenn die so entstehenden neuen oder sich wandelnden Medien genutzt und dann für je spezifische Kommunikationsformen genutzt werden.

Ein derartiger *mediatisierungsbezogener Medienbegriff* ist dementsprechend daraufhin angelegt, den Zusammenhang von Medienwandel sowie kulturellem und sozialem Wandel empirisch und theoretisch zu fassen. Insofern handelt es sich um einen Begriff, der sich um die verschiedenen Interessenslagen konstituiert, die mit Medien verbunden sind und an denen Veränderungen ansetzen können: Medien sind demnach technische bzw. gesellschaftliche Einrichtungen, für die Kommunikation in spezifischen Formen inszeniert wird und die in diesen Inhalten und Formen als Erfahrungsräume genutzt werden, und dazu können sie von Akteuren technisch weiterentwickelt und für deren Zwecke optimiert werden. Ferner können sich die inszenierten Inhalte und Formen auch wandeln, vielfältige Institutionen können darauf Einfluss nehmen und die Bedarfe und die Bedürfnisse der Nutzer und Nutzerinnen können sich verändern: Techniken, Unternehmen, soziale Institutionen können sich einmischen und die strukturellen Rahmenbedingungen verändern, so nicht nur die eigentlichen Veranstalter und Träger, sondern auch etwa Kontrollinstitutionen von Jugendschutz bis Zensur. Andererseits haben natürlich auch die situativ handelnden Medienakteure wie die Produzierenden von Inhalten und die Nutzenden, welche Medien als situativen Erfahrungsraum nutzen, konkrete Erwartungen und Handlungsinteressen, die für die alltäglichen Medienleistungen konstitutiv sind und letztlich den Charakter von Technologien als Medien ausmachen und die darüber hinaus für die gesellschaftliche Gestalt von Medien von hoher Bedeutung sind.

In dieser alltäglichen Praxis unterscheiden sich Medien heute dann auch, insofern die eigentlichen Mediennutzer und -nutzerinnen unterschiedliche Anpassungsleistungen erbringen müssen: bei *standardisierten, allgemein adressierten Medien* – den früheren Massenmedien wie Fernsehen oder Büchern – müssen sie sich auf Selektion und Verstehen beschränken, dafür aber auch hinreichend kompetent und in der Lage sein, die medial vermittelten ›Texte‹ vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen angemessen zu interpretieren und sich anzueignen; bei *Medien interpersonaler Kommunikation* wie dem Brief oder dem Telefon müssen

sie etwa den ständigen Wechsel von Sprechen und Zuhören als aufeinander bezogene Teilprozesse beherrschen und dazu auf Aussagen verschiedener Realitätsebenen und sozialer Bezüge angemessen reagieren; bei *Medien interaktiver Kommunikation* wie mit GPS-Systemen oder in Computerspielen schließlich müssen sie diese Fähigkeiten in geeigneter Weise auf individualisierte Formen von Mensch-Computer-Kommunikation übertragen, aber auch in der Lage sein, sich in simulativen Welten sinnbezogen zu orientieren und zu handeln, ohne die Lernprozesse hier umstandslos in andere Lebensbereiche zu transformieren – und überhaupt in der Lage sein, die Realität des Computers von der Realität ihres sonstigen Handelns zu trennen (vgl. Krotz 2007). Die so beschriebenen Kompetenzen und Praktiken prägen nun einerseits das Individuum in einer fundamentalen Weise, insofern sich darüber Wahrnehmung als impliziter Lernprozess entwickelt wie auch Teilhabe an Gesellschaft zustande kommt. Darüber hinaus werden soziale Beziehungen als Basis individueller Entwicklung gestaltet und es entstehen in diesem Zusammenhang Selbstbilder, Fremdbilder wie auch Repräsentationen der sozialen Realität. Zudem werden Emotionen und Erfahrungen erlebt und gemacht und weitere psychisch und sozial beschreibbare, spezifisch menschliche Kompetenzen entwickeln sich. Andererseits finden derartige Entwicklungen aber nie nur als individuelle Subjektivierungsprozesse im direkten Verhältnis von Mensch und Medium statt, sondern sind immer sozial kontextualisiert, müssen also als Erlebnisse kommunikativ und reflexiv verarbeitet und angeeignet werden und unterliegen sozialen Aushandlungsprozessen, in denen sie gesellschaftlich eingebettet und eingeordnet werden.

An dieser Stelle kommt nun im Mediatisierungsansatz das Konzept der *sozialen Welt* zur Geltung: Dieser – einleitend in diesem Band beschriebene – Ansatz fasst die thematisch zusammenhängende Gesamtheit von Kommunikationen und kommunizierenden Individuen als soziale Kontextualisierung auf der Basis alltäglicher Praktiken in bestimmten Lebensbereichen empirisch und theoretisch – als soziale Welt der Familie, des Arbeitsplatzes, des Computerspiels oder der Fernsehunterhaltung. Und unter Berücksichtigung von verschiedenartigen Medienbezügen kommunikativen Handelns lassen sich dann auch mediatisierte (soziale) Welten beschreiben und theoretisch rekonstruieren: Kommunikatives Handeln kann immer auch *medienvermittelt* oder *medienbezogen* stattfinden. Wenn also die Kommunikationen in einer sozialen Welt zusammen mit dem sozialen Handeln und den Arrangements, die zu dieser sozialen Welt konstitutiv gehören, ohne ihren Bezug zu Medien in einer Außenperspektive nicht rekonstruiert und in einer Binnenperspektive nicht verstanden und praktiziert werden können, dann ist zu Recht von einer *mediatisierten Welt* die Rede. Dies impliziert dann insbesondere auch spezifische Subjektivierungsprozesse, die sich im Habitus der beteiligten Akteure niederschlagen – so, wie soziale Welten immer bestimmte Handlungs- und

Wissensformen für diejenigen festlegen, die ihnen zugerechnet werden können, ist dies auch in mediatisierten Welten der Fall und die entsprechenden Gewohnheiten, Rollen und Identitätsbausteine sind dementsprechend ebenfalls in fundamentaler Weise auf Medien bezogen. Das von Shibutani (1955) beschriebene Individuum der Moderne als ein – sicherlich nicht linear kausal erzeugtes, aber – die lebenslangen konkreten und biographisch relevanten Handlungs- und Kommunikationserfahrungen in seiner Struktur rekonstruierendes Subjekt liegt nahe.

Mediatisierung als Forschungsansatz gewinnt seine Kraft und Bedeutung nun aber nicht nur daraus, dass damit Medienwandel als kultureller und sozialer Prozess rekonstruiert werden kann. Vielmehr geht es im Mediatisierungsansatz immer auch darum, den sich so ergebenden Alltag in kulturellen und sozialen Termini zu beschreiben, in denen die zentrale Bedeutung kommunikativen Handelns für Mensch, Kultur und Gesellschaft deutlich und damit die Bedeutung von Medienwandel für Sinnkonstitution und Macht, Selbstverständnis und soziale Beziehungen, Arbeit und Freizeit der Menschen etc. erkennbar werden. Dementsprechend müssen im Hinblick darauf entsprechende Theorien entwickelt werden, die technisches und gesellschaftliches Werden verständlich und so für die Zivilgesellschaft steuerbar machen: Mediatisierungsansätze implizieren in dieser Perspektive immer auch die Berücksichtigung sozialer und kultureller Handlungs- und Gesellschaftsdimensionen und deshalb insbesondere die Auseinandersetzung mit Macht als gesellschaftliche Universalie. Dies ist ja auch der Grund dafür, warum es in Mediatisierungsansätzen eben nicht nur darum geht, Mensch und Medium in eine Relation zu setzen, sondern auch Überlegungen und Konzepte benötigt werden, die zwischen Mensch und Medium angesiedelt und zugleich eigenständig sind, aber eben auch auf fundamentale Weise vermitteln, so wie es Konzepte wie »soziale Welt«, »kommunikative Figuration« (vgl. Hepp und Hasebrink 2014) oder »Subjektivierungsprozesse« tun. Aus genau diesen Gründen muss auch der Medienbegriff von umfassend gedachten Mediatisierungsansätzen nicht nur Medienwandel fassbar machen, sondern eben auch Leben unter Mediatisierungsprozessen und Alltag unter Mediatisierungseinflüssen. Daher soll in diesem Artikel die Frage diskutiert werden, ob und inwiefern die Trias Mediatisierung – soziale Welt – Subjektivierung nicht noch zu kurz greift und hier ergänzend eine Betrachtungsweise von Mediennutzung in Form von *Dispositivstrukturen* notwendig ist.

Denn das aus der Film- und Fernsehwissenschaft entstammende Mediendispositivkonzept beschreibt ein ›Medium‹, anders als die bislang dargestellten Konzeptionen, weder strukturell als *Technologie* und *soziale Institution* noch situativ als *Inszenierungsapparat* und *Erfahrungsraum*. Vielmehr liegt der Schwerpunkt darauf, ein ›Medium‹ als *Arrangement von sozialen und materiellen Handlungsbedingungen* in seiner konkreten technischen Konstitution und in seinen räum-

lichen und zeitlichen Bedingungen zu beschreiben, um damit die Nutzungs- und Rezeptionsbedingungen und die Rolle des Mediums im Alltag in ihren Konsequenzen für das Individuum stärker in den Vordergrund zu rücken. Gleichzeitig begreift das Dispositivkonzept ›Medien‹ als immer in die Gesellschaft eingebettet, also als etwas, das auf die relevanten gesellschaftlichen Funktionsbedingungen bezogen ist. Dies geschieht über den mit dem Dispositiv in der Foucaultschen Denktradition verbundenen Diskursbegriff, der diese strukturelle und inhaltliche Anbindung und Vermittlung sichert. Vorrangig meint dieser Gesellschaftsbezug dann die Erhaltung von Gesellschaft und ihrer Strukturen, insofern über gesellschaftliche Diskurse auch Erwartungen, Interpretationen der Nutzenden gegenüber Medien, wie aber auch Praktiken und Verpflichtungen für die Produzierenden von Technologien und Medienangeboten bestimmt oder zumindest nachdrücklich nahegelegt werden.

Mit den aus diesen Überlegungen resultierenden Fragestellungen will sich der vorliegende Text auseinandersetzen. Dazu werden im Abschnitt 2 zunächst die Ursprünge des Dispositivkonzepts in der Film- und Fernsehwissenschaft sowie in den Arbeiten Michel Foucaults nachgezeichnet. Sie werden anschließend im zentralen dritten Abschnitt auf ihren metatheoretischen Kern, nämlich den Versuch einer produktiven Verschränkung von Überlegungen zu Materialitäten, Diskursen und Praxis bezogen. Auf dieser Grundlage wird dann eine kritisch-praxeologische Re-Interpretation des Mediendispositiv-Konzepts als empirische Beobachtungsfolie vorgenommen und das Vorhaben in eine Reihe vergleichbarer poststrukturalistischer methodisch-methodologischer Unternehmungen der letzten Jahre gestellt. Abschnitt 4 diskutiert schließlich einige Folgerungen dieses Vorgehens.

---

## 2 Hintergrund: Die beiden historischen Dispositivkonzeptionen

### 2.1 Das Mediendispositiv-Konzept (›M‹) in der Film- und Fernsehwissenschaft

Der Begriff des Dispositivs (im Englischen teils mit »dispositif« oder »apparatus« übersetzt) wurde erstmals im französischsprachigen filmwissenschaftlichen Diskurs seit den 1970er Jahren verwendet, um losgelöst von spezifischen Inhalten die materiellen Wirkungen und den situierten Gebrauch technischer Medien in Abgrenzung zur Wirkung und Verwendung ihrer Inhalte und Angebotsformen zu analysieren. Eine klassische Lesart, die vor allem mit der Kinotheorie Jean-Louis Baudry (1999) und der Übersetzung des Begriffs als »Apparatur« in Verbindung gebracht werden kann, zielt darauf ab, »Medien als apparativ konsolidierte An-

ordnungen zu beschreiben, die Menschen zu Subjekten machen, indem sie diesen eine spezifische und eindeutige Wahrnehmung vorschreiben« (Stauff 2004, S. 14). Somit wurde der Dispositiv-Begriff also verwendet, um aus ideologiekritischer Perspektive strukturelle Effekte bestimmter Medienformen auf Menschen und deren soziale Praxis zu beschreiben. Technische Medien wurden dabei mit (apparativen) Dispositiven gleichgesetzt, welche die Subjekte ›einschließen‹ und (räumlich wie auch ideologisch) ›positionieren‹ und damit in gewisser Weise dominieren bzw. in die materielle Form der Medien eingeschriebene Machtstrukturen perpetuieren würden.

Dabei gehört zur von der Theorie Baudrys analysierten ›Anordnung‹ sowohl der (Medien-)»Apparat« selbst (Leinwand und Filmprojektor) als auch dessen räumlicher Kontext ›Kino‹ mitsamt seiner materiell architektonischen Struktur. Platons Höhlengleichnis kann in diesem Sinne als idealtypische Beschreibung eines medialen Dispositivs verstanden werden, welches den Nutzenden eine bestimmte Medienangebots- und damit Weltwahrnehmung aufzwingt und zumindest während der Kinovorführung alternativlos macht (vgl. Baudry 1999). Wie die Höhleninsassen bei Platon werden demnach die Zuschauenden im Kinosaal zu einer bestimmten Form des körperlichen Verhaltens und der Blicksteuerung genötigt, welche überhaupt erst die intendierte kinematographische Wirkung hervorbringt. Dies geschieht einerseits durch die räumliche Anordnung des Kinosaals, wie etwa dessen Verdunklung und Bestuhlung, andererseits aber auch durch die Funktionsweise der Projektionsapparatur selbst und die Verwendung einer einzigen zentralen Leinwand, die nur eine einzige, kollektiv geteilte Perspektive auf das filmische Geschehen zulässt und das körperliche Verhalten und die Wahrnehmung eines *idealen Zeugen* der filmisch dargestellten Geschehnisse audiovisuell simuliert – eine technische Simulation eines spezifischen Selbst-Weltverhältnisses, eine bestimmte Form der durch das Arrangement implizierten *Subjektivierung* also, auf welche sich die Zuschauenden einlassen müssen, um am Filmgeschehen immersiv teilhaben zu können und die sie dergestalt implizit ›einüben‹. Im Sinne Baudrys handelt es sich dabei um eine Form der *Subjektivierung*, die dem Kino als einem ›ideologischen Apparat‹ unter anderen folgt, denn Baudrys Dispositivbegriff geht auf den Neomarxismus von Althusser (2006 [1971]) zurück. Während letzterer feststellt, dass Ideologie nicht als falsches Bewusstsein zu verstehen sei, sondern als Grundlage von Subjektivität, welche anhand ideologischer Staatsapparate (Familie, Schule, Kirche) hervorgebracht wird, so fasst Baudry das Kino eben als einen solchen »Apparat« (vgl. Geimer 2015) – daher ist von seinem Ansatz häufig als »Apparaturtheorie« die Rede. In Form der sogenannten »Screen-Theory« hat diese die Film- und Medienwissenschaft von den 1970ern bis in die 1980er Jahre dominiert, wobei das Einfinden in die Zuschauerposition und entsprechende Subjektivierungsprozesse meist anhand psychoanalytischer Theorien

interpretiert (vgl. etwa Paech 1985), wie auch hinsichtlich feministischer Ansätze erweitert wurde (vgl. Mulvey 1975).

Allerdings kam schnell Kritik an dem vermeintlich stets umstandslos gelingenden Mechanismus der Subjektproduktion im Kino-Dispositiv auf (vgl. Winter 1992; Geimer 2015). Über diesen werden Rezipierende vermeintlich stets zu ideologisch konfigurierten Subjekten. Diese neomarxistisch-psychoanalytisch begründete Sicht auf Kinorezeption als Subordination des Subjekts unter eine apparativ vorgegebene Welt- und Wirklichkeitssicht wird heute meist mit Bezug auf die Tradition der Cultural Studies als eine zu einseitige Sichtweise kritisiert (vgl. Winter 1992; Stauff 2004). Denn diese würde die eigensinnigen widerständigen Praktiken der ›Leute‹ im Umgang mit den Medien und deren Bedeutungsangeboten vernachlässigen, was freilich die Diskussion wieder vom Apparativen weg, hin zur Frage der kommunikativen Aneignung der symbolischen Inhalte bzw. der audiovisuell implizierten Handlungen und Kommunikationen der Akteure auf der Leinwand lenkt. Dies gilt in besonderem Maße für den »radical contextualism« (Morley 1992; Grossberg 1995; Ang 1996) der Cultural Studies, welcher einerseits den »process of negotiation between the text and its variously social situated reader« (Fiske 1987) in Rechnung stellen und dabei andererseits die lebensweltlichen und alltäglichen Kontexte von Rezeptionsprozessen möglichst konkret fassen möchte (vgl. Geimer 2011). Aufgrund der damit einhergehenden theoretisch-methodischen Fokussierung auf die fortwährende Aushandlung und Aneignung von *interpretativen Bedeutungen* und deren Rekonstruktion mit Hilfe qualitativer Verfahren, die sich am symbolischen Interaktionismus anlehnen, spart diese Forschungslinie jedoch – anders als der vorliegende Beitrag – unter anderem die Frage der materiellen, verkörperten Interaktion mit der technischen Medienumgebung und deren Folgen für Rezeption und Aneignung bislang noch aus. Die Nutzung des Mediendispositiv-Begriffs diene hingegen schon in seiner historischen, neomarxistisch-psychoanalytischen Fassung eigentlich gerade dazu, solche Engführungen des Begriffs der Medienrezeption zu überwinden.

In den deutschsprachigen medienwissenschaftlichen Diskurs fand der Begriff »Mediendispositiv« (den wir nachfolgend mit ›M‹ abkürzen) weitgehend ohne seine umfassende, ideologiekritische Konnotation seit Anfang der 1990er Jahre im Rahmen der Film- und Fernsehtheorie Eingang. Vor allem Hickethier (1988) und Paech (1997) haben ihn dabei nochmals weiterentwickelt, indem sie das Mediendispositiv als eine sozial-räumliche Anordnung verstanden, die sowohl das *Medium* und die *textuellen Medienangebote* als auch den *Betrachter*, sein *Handeln* sowie dessen *sozialen Kontext* umfasst, was einige der in den nachfolgenden Abschnitten beschriebenen praxis- und diskursanalytischen Überlegungen vorwegnimmt. Allerdings fielen deutschsprachige dispositivanalytische Arbeiten in Folge zum Teil auch in die ursprüngliche Haltung einer ›deterministischen Sub-

jektpositionierung« zurück, was letztlich darin begründet liegen dürfte, dass sich die meisten auf das rein *theoretische* Postulieren strukturaler Mediumseffekte beschränkten. Hickethier forderte dementsprechend selbstkritisch alsbald auch mehr *empirische* Zugänge zu dieser Frage: »In den Beiträgen zum Dispositiv-Ansatz, vor allem aber in der materialgeprägten Mediengeschichtsschreibung muss zukünftig genauer differenziert werden: zum einen welches denn nun genau die ›Effekte‹ sind, die aus dem medialen Dispositiv entstehen, zum anderen, worin die eigensinnigen Verhaltensweisen der Zuschauer bestehen und welche Dimensionen diesem Eigensinn zugestanden werden« (Hickethier 2002, S. 29). Rolf Großmann (2008) schlug wiederum eine Übertragung des Begriffs auch auf auditive Medien(-rezeption) vor, um den »verschlafenen Medienwandel« in diesem Untersuchungsfeld empirisch analysieren zu können. Besonders im Bereich der Audiokommunikation erschien schließlich die im Dispositivbegriff enthaltene, auf komplexe, kontingente Rezeptionssituationen abzielende Analyseperspektive mehr als sinnfällig, da auditive Mediennutzung im Hinblick auf Radio, Walkman und vergleichbare mobile Geräte schon relativ früh von den Herausforderungen der *Situativität* und *Transmedialität* des alltäglichen Gebrauchs von Medienangeboten betroffen war. Diverse neuere medienwissenschaftliche Arbeiten kommen in den vergangenen Jahren auch nicht ganz zufällig immer wieder auf den Dispositiv-Begriff zurück (vgl. Brauns 2003; Hartling und Wilke 2003; Kirsten 2007; Hartling und Wilke 2008), da in ihm offensichtlich auf anregende Weise die Frage nach der »Botschaft des Mediums« (McLuhan 1964) aufgehoben ist, welche ja kulturwissenschaftliche Mediumstheorien und sozialwissenschaftliche Mediatisierungsforschung seit Jahren gleichermaßen bewegt (vgl. Krotz 2001).

## 2.2 Das Dispositivkonzept (›F‹) als Erweiterung der Foucaultschen Diskursanalyse

Die zweite wichtige und stärker soziologisch ausgerichtete Diskurslinie zum »Dispositiv«, welche für die vorliegenden Überlegungen hilfreich ist und vor allem mit dem späten Foucault und der Übersetzung des Begriffs als »Anordnung« in Verbindung gebracht werden kann, meint mit »Dispositiven« allgemeiner die soziale, zeitliche und räumliche Verschränkung von Ensembles aus Objekten, Subjekten, Diskursen und nicht-diskursiven sozialen Praktiken, welche potentiell machtvolle Effekte auf Gesellschaft ausüben. Die gemeinte Art komplexer wechselseitiger Verknüpfungen kann idealtypisch anhand der Analyse des *Panopticons* erläutert werden. Dieses wird von Foucault (2011 [1977]) als eine machtvolle architektonische Verkörperung westlich-liberaler Disziplinargesellschaften interpretiert: Die von Jeremy Bentham ersonnene Bauweise von Gefängnissen versinnbildlicht demnach



einerseits symbolisch *und* verwirklicht andererseits praktisch-materiell durch ihre äußere materielle Form gleichzeitig die in ihr ablaufende, institutionell intendierte Struktur des sozialen Geschehens, welche wiederum implizit an der materiellen Form ausgerichtet und orientiert ist und gleichzeitig durch sie bestätigt wird: Die Bewachenden können von jedem Punkt die Bewachten ideal wahrnehmen und kontrollieren, während die Insassen voneinander effektiv isoliert sind und auch ihre Bewachenden kaum wahrnehmen können, wodurch sie sich unter ständiger Kontrolle wähnen müssen. Somit bestärken sich Materialität, Praktiken und Diskurse, in denen die damit verbundenen Zwecke und Absichten legitimiert und entwickelt werden, gegenseitig und bringen gemeinsam eine spezifische Form sozialer Ordnung hervor.

Die Analyse von Dispositiven wie dem Panopticon kann als Teil des zentralen Projekts des Spätwerks Michel Foucaults interpretiert werden, die Entstehung oder Stabilisierung gesellschaftlicher Machtstrukturen auch jenseits des Diskursiven, und zwar vor allem in Hinblick auf materiell-institutionelle Strukturen analysieren zu können:

»Was ich unter diesem Titel festzumachen versuche, ist erstens ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen; Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfasst. Soweit die Elemente des Dispositivs. Das Dispositiv ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann« (Foucault 1978, S. 119 f.).

Dispositive bilden mit diesem Netz »Antworten auf historische Problemlagen« bzw. »Notstände« (franz.: »urgences«), in der die Elemente gemeinsam eine »gewisse Rationalität« respektive eine Übereinkunft herausgebildet haben, die *in bestimmten Milieus zu bestimmten historischen Zeitpunkten* funktionale »Leistungen« hervorbringt und somit aus dem zunächst heterogenen Ensemble eine relativ stabile, rationale Ordnung entstehen lässt, welche vor allem einer als gesellschaftliche Homogenisierung zu begreifenden Subjektivierung dient. Dispositive befinden sich dabei jedoch in einem stetigen historischen Wandel, es sind also kontingente Konstellationen aus Diskursen, nicht-diskursiven Praktiken und Subjekten, welche sich auf materielle Artefakte, Räume, Umwelten, Körper und Identitäten beziehen und in größeren sozialen Zusammenhängen (Sexualität, Tod, Staat) machtvolle Wirkungen in Bezug auf Erfahrungs- und Wissensstrukturen entfalten können. Es handelt sich um »Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden« (Foucault 1978, S. 123).

Bezogen auf Medien und ihren (situativen) Gebrauch implizieren und reproduzieren Dispositive auch in dieser zweiten Interpretation (nachfolgend: ›F‹) also spezifische, ideologisch-diskursiv unterfütterte Selbst-Weltverhältnisse als Formen der Subjektivierung – und könnten damit durchaus auch produktiv analytisch auf Mediatisierungsfragestellungen bezogen werden. Allerdings sind Dispositivstrukturen bei Foucault konzeptionell und räumlich deutlich breiter angelegt (denkbar wären ein Dispositiv ›Bildung‹, ein Dispositiv ›Sexualität‹ oder ein Dispositiv ›Innere Sicherheit‹) als in der film- und fernsehwissenschaftlichen Fassung (›M‹), welche mit dem Begriff, wie beschrieben, lediglich sehr spezifische, lokalisierte mediale (Mikro-)Rezeptionsituationen adressiert. Der Vorzug der tendenziell entgrenzten, foucaultschen Sicht für die hier verfolgte Diskussion um situativen und transmedialen Mediengebrauch liegt demgegenüber in der zusätzlichen Betonung der Rolle von *reglementierenden Diskursen* und potentiell ›emanzipativer‹ sozialer Praxis für die Analyse der alltäglichen Mediennutzung – Aspekte also, die in der filmwissenschaftlichen Fassung des Konzepts eher vernachlässigt werden. Jene Verschiebung lenkt damit den dispositivanalytischen Blick zusätzlich auf jene ›Regeln‹ und ›Versprechungen‹, aber auch Erwartungen und ›Drohungen‹, die von Herstellern in Medientechnologien als deren ›Funktion‹ eingeschrieben werden und mit Hilfe von Bedienungsanleitungen oder öffentlichen/medialen Diskursen oder Gesetzen über ›richtigen‹, ›vernünftigen‹ bzw. ›geschulden‹ Mediengebrauch stabilisiert werden. Jedoch können diese, wie die Praxistheorie betont (vgl. Reckwitz 2003) und wie dies etwa auch in einigen empirischen Arbeiten der Science and Technology Studies thematisiert wird (vgl. etwa Pinch 2008), durch die tatsächlichen Praktiken der Subjekte im alltäglichen Umgang mit ihnen auch durchaus transformiert werden. Dies deutet bereits auch einen Zusammenhang zwischen den beiden Dispositivtypen an, insofern unterstellt werden könnte, dass die kleineren dispositionalen Mikro-Rahmungen (›M‹) und die großen gesellschaftlichen Formationen (›F‹) in einem sich gegenseitig bedingenden Wechselspiel stehen.

In einer solchen Wendung, welche auch die Rolle gesellschaftlicher Diskurse und das Potential transformativer sozialer Praxis berücksichtigt, erscheint der Mediendispositiv-Begriff also nicht mehr als bloße theoretische Determinationsbehauptung, sondern eher als eine epistemologisch-analytische Folie, als ein sozialkonstruktivistisches Beobachtungskonzept, welches situationale Arrangements und Materialitäten stärker in das Blickfeld empirischer Sozialforschung rücken könnte. Entsprechend dieser Überlegung wurden in der Vergangenheit bereits von Siegfried Jäger (Jäger und Maier 2008) wie auch von Bührmann und Schneider (2008) Formen einer sozialwissenschaftlichen Dispositivanalyse als Erweiterungen der kritischen Diskursanalyse vorgeschlagen, welche die Verschränkung von kulturellen Artefakten mit der sozialen Praxis stärker in den Vorder-

grund rücken sollen und nach der jeweiligen Konstitution von Erfahrungen, Subjektivität, Diskursen und Macht in den empirisch zu beobachtenden Gefügen fragen. Dabei gilt diesen beiden Ansätzen ›das Dispositiv‹ als reine metatheoretische Folie, als Beobachtungskonzept, mit Hilfe dessen neue, gegenstandsbezogene Theorien ›mittlerer Reichweite‹ gewonnen werden sollen, die den Anspruch haben, über deskriptive Fallstudien hinausgehen zu können: »Nicht ›das Dispositiv‹ kann empirisch erforscht werden, sondern mit der Dispositivanalyse können Wechselwirkungen zwischen vorherrschenden Wissensordnungen, diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (im Alltag), ihre symbolischen wie materialen Objektivationen sowie die damit verbundenen Subjektivationen/Subjektivierungen empirisch untersucht und entsprechend (macht- und herrschafts-)theoretisch gedeutet werden« (Bühmann und Schneider 2008, S. 111).

---

### 3 Re-Interpretation des Mediendispositivs als empirisches Beobachtungskonzept

Die Frage ist nun, welche Rolle die beiden bis hierher beschriebenen Dispositivkonzepte, das ›große‹ Dispositiv ›F‹ und das ›kleine‹ Dispositiv ›M‹, im Rahmen des Mediatisierungsansatzes spielen bzw. spielen können. Im Falle des Kinos beispielsweise rückt das Dispositiv ›M‹, wie es Baudry, Hickethier und andere beschrieben haben, das materielle Arrangement für den Kinogänger oder die Kinogängerin in den Vordergrund, also etwa die Technik, welche an der zentralperspektivischen Sichtweise ebenso anknüpft wie an der Blickrichtung des Individuums, welches sich der Zentralperspektive wie selbstverständlich anschließt. Gleichzeitig betont es aber auch, dass gesellschaftliche Diskurse sowohl die im Vorfeld bestehenden Erwartungen der Nutzenden, etwa im Hinblick auf Genre, Inszenierungsformen und Inhalte, als auch im Nachhinein die Formen des Erlebens und deren Verarbeitung beeinflussen, etwa indem durch sie die individuellen Dialoge über den konkreten Film strukturiert werden. Bei der Analyse derartiger Prozesse lässt sich dann auch am Hegemoniekonzept von Gramsci (1991) anknüpfen, insofern die diskursiv gestützten Deutungsweisen als vertraute und ›gängige‹ dann leichter zugänglich und leichter akzeptabel erscheinen als mühsam zu erarbeitende andere. Während das ›kleine‹ Dispositiv ›M‹ dementsprechend Technik, soziale Situation, Diskurs und Disposition und die damit verbundenen Konzepte zusammenbringt, thematisiert das ›große‹ Dispositiv ›F‹ nicht nur spezifische Praktiken, sondern darüber hinaus »gesellschaftliche Notwendigkeiten«, wie es Foucault ausdrückt.

Aus unserer Perspektive gibt es in der Mediatisierungsforschung somit Raum für beide Konzepte, denn beide operieren ohnehin immer in gewisser Weise zu-

sammen: Ein Beispiel dafür ist das ›große‹ Dispositiv Sport, das in der Gesellschaft von heute eine zunehmende Bedeutung gewinnt. Denn in den darauf bezogenen Praktiken und Diskursen spielen einerseits ›Fair Play‹, ›Dabeisein ist alles‹, ›Gesundheit‹ und extreme Leistungsbereitschaft, aber auch eine durchaus nicht konsequente öffentliche Diskussion über das Doping eine Rolle. Auf der anderen Seite impliziert das Dispositiv Sport eine Definition von Körper und Körperlichkeit, die dessen Bedeutungsverlust im Rahmen einer zunehmenden Industrialisierung und der Verfügbarkeit von Robotern insofern ausgleichen will, als dass der Umgang mit dem Körper als Paradigma für Leistungsbereitschaft begriffen wird. Hier kann man sagen, dass die ›M‹-Dispositive für die Funktion der ›F‹-Dispositive von Bedeutung sind, insofern sie die ›M‹-Diskurse generieren und auch von der Teilnahme Unbefugter abschotten, die diese ›F‹-Diskurse aufrechterhalten. Dass in derartigen Beschreibungen mittels des Konzepts ›Dispositiv‹ Konzepte wie ›strukturell gesicherte Macht‹ auch eine zentrale Rolle spielen, kann schließlich an dieser Stelle nur festgehalten werden. Derartige Überlegungen werfen im Übrigen die Frage auf, welche diskursvermittelten Regeln und Erwartungen eigentlich zu den einzelnen Medien wie auch zu dem Mediensystem insgesamt gehören, wie sie entstehen und begründet werden und wie sie sich im Kontext des Medienwandels verändern, aber auch, ob und inwieweit die heute zu beobachtende Zunahme von Medien und Mediendiensten einem möglichen gesamtgesellschaftlichen Kontrollverlust vorbeugt. Interessant wäre es auch, Konsequenzen für eine sich konstituierende semiotisch operierende Kommunikationsguerilla zu erörtern, die letztlich auch diskursive Praktiken verändern will.

Zusammengefasst beschreibt ein im besten Sinne ›hybrides‹ Dispositivkonzept auf der einen Seite die Praktiken des Mediengebrauchs auf Basis situativer Arrangements. Auf der anderen Seite hat es aber auch das Zusammenspiel von Erwartungen, Inhalten, Inszenierungsweisen, Deutungsmustern und Verarbeitungsformen in den Blick zu nehmen, wie es im gesellschaftlichen Diskurs als Entwicklung immer aufs Neue festgehalten und strukturiert wird und so dafür sorgt, dass Kino und Film innerhalb von Gesellschaft und gesellschaftlichen Strukturen bleiben – auch wenn gelegentlich auf darüber Hinausgehendes verwiesen wird. Entsprechend dieser Logik verfährt auch die Hickethiersche Betrachtung des Dispositivs ›Fernsehen‹ (vgl. Hickethier 1995), welches allerdings in den letzten Dekaden seinen angestammten Platz im Haushalt verlassen hat (vgl. Krotz und Eastman 1999), zunehmend ubiquitär geworden ist und dabei natürlich auch seinen diskursiv ausgehandelten und bestimmten Charakter verändert hat – wie derartige Prozesse stattfinden, wäre noch genauer zu untersuchen. Zur Untersuchung der hier aufgeworfenen Fragen mit Hilfe qualitativ-interpretativer Verfahren bedarf es allerdings einer Re-Interpretation des Konzeptes als metatheoretische Beobachtungsfolie, welche das Zusammenspiel sozialer Praktiken, materieller Struktu-

ren und öffentlicher Diskurse bei der Konstitution von Mediendispositiven in den Blick nimmt, indem es die beiden bisher dargestellten Perspektiven auf Dispositive des Medienumgangs auf *praxistheoretischer* Grundlage miteinander verbindet.

### 3.1 Die metatheoretische Grundkonzeption eines praxeologisch gerichteten Mediendispositivs ›P‹

Mit seinem Verweis auf »Notstände« und »Problemlagen«, welche durch Dispositivstrukturen für bestimmte Milieus und gesellschaftliche Formationen gewissermaßen »beantwortet« würden, liefert schon Foucault (1978) den Ausgangspunkt für eine mögliche praxeologische Antwort auf die Frage nach dem Beitrag materieller Medientechnologien zur Genese und Transformation sozialer Strukturen, welche dabei helfen kann, die beiden historischen Dispositivkonzeptionen produktiv miteinander zu verbinden, um damit ein empirisches Werkzeug für qualitative Forschung in mediatisierten sozialen Welten zu schaffen. Ihre Grundannahmen lassen sich wie folgt beschreiben:

1. Jenseits der bei der Mediennutzung symbolisch vermittelten Inhalte ist im Sinne des historischen Mediendispositivkonzepts ›M‹ davon auszugehen, dass *die materielle Form des technischen Mediums und die Bedingungen der räumlichen Situation* in sich alltäglich wiederholenden situativen Konstellationen der Mediennutzung eine *strukturierende* Wirkung ausüben, indem sie spezifische Arten der sozialen Interaktion, die in und mit ihnen vollzogen werden, in »erster Instanz« (Hall 1986) stärker nahelegen und begünstigen als andere. Dadurch werden tendenziell gleichförmige Formen der Subjektivierung und damit die Emergenz sozialer Einheiten höherer Ordnung befördert. In ähnlicher Form finden wir dasselbe Argument auch beim Mediumstheoretiker Meyrowitz (1985), der in seiner Arbeit zum Fernsehen unter Verweis auf Goffmans Rahmentheorie (1974) herausstellte, dass neue Medientechnologien bei Einführung durch ihre materiell-funktional bedingte Veränderung des menschlichen Wahrnehmungs- und Handlungsradius auch die Definition alltäglicher kommunikativer Interaktionssituationen grundlegend verändern können, was notwendigerweise auch Folgen für das performative Herstellen von Subjektivität und Sozialität in diesen Situationen hat.

2. Gleichzeitig ist aber im Sinne von Dispositivkonzept ›F‹ davon auszugehen, dass auch die Vorstellungen und Vereinbarungen darüber, wer welche Rollen und Handlungen beim situativen Umgang mit Medientechnologien auf den hier als Mediendispositiven verstandenen, sich wandelnden ›soziotechnischen Bühnen‹ auszufüllen und zu vollführen hat und worin diese selbst überhaupt bestehen, komplexen, teils auch situationsübergreifenden Diskursformationen unterliegen. Dies lässt sich als eine diskursanalytisch inspirierte Variante der vor allem

in postmodernen Gesellschaftstheorien betonten, aber bereits in Ethnomethodologie bzw. interpretativer Soziologie (vgl. etwa bei Goffman 1974) und in der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie (vgl. Berger und Luckmann 1966) angelegten Idee verstehen, dass soziale Kategorien und Formationen keine ›natürliche Existenz‹ vor dem praktischen menschlichen Handeln aufweisen, sondern erst in alltäglich wiederholten, performativ-kommunikativen Akten hergestellt bzw. individuell wie kollektiv überhaupt erst ›realisiert‹ werden – und dies von unterschiedlichen Akteuren in potentiell unterschiedlicher Weise. Somit entstehen und verändern sich Mediendispositive fortwährend in alltäglicher sozialer Interaktion und Praxis, was zu dem forschungspraktischen Problem führt, dass sie vor Beginn der Analyse ihrer strukturierenden ›Leistungen‹ zum Teil selbst überhaupt erst empirisch entdeckt werden müssen.

3. Die Tatsache, dass somit sowohl die materiellen als auch die diskursiven ›Beschränkungen‹ jener alltäglichen Interaktionsrahmen, die hier nun als (im Vergleich zum Mediendispositiv ›M‹ erweiterte bzw. anders, da praxeologisch verstandene) Mediendispositive (nachfolgend: ›P‹) begriffen werden, trotz ihrer potentiell machtvollen Effekte nur relativer und begrenzter Natur sind und durch alltägliche Praxis in Teilen transformiert werden können, kann einerseits als Möglichkeit für Kritik und Subversion betrachtet werden, bildet aber andererseits auch eine deutliche Herausforderung für die empirische Mediatisierungsforschung: Die tatsächlichen strukturierenden Wirkungen von Mediendispositiven bedürfen damit der empirisch-sozialwissenschaftlichen Rekonstruktion und können nicht aus dem Lehnstuhl heraus rein theoretisch bestimmt werden.

In diesem Sinne wird hier für ein neues Verständnis des Mediendispositiv-Begriffs plädiert, welcher das medientheoretische Grundkonzept eines materiell »in erster Instanz« beschränkten Interaktionsrahmens auf Mikroebene im Sinne der film- und fernsehwissenschaftlichen Mediendispositiv-Konzeption (›M‹) mit den diskursanalytischen Überlegungen von Foucault (›F‹) integriert und das Ergebnis als empirisch zu füllendes Beobachtungskonzept für die sozialwissenschaftlich-empirische Mediatisierungsforschung versteht. Ein solches ›empirisches Mediendispositiv‹ (›P‹) würde also nach dieser neuen Lesart kein materielles medientechnologisches Objekt oder gar eine Beschreibung von dessen (deterministischen) ›Effekten‹ auf Individuen oder gesellschaftliche Strukturen bezeichnen, sondern eine *taxonomische Kategorisierung für an bestimmte soziale Situationen gebundene, wiederkehrende und durch generalisierende Diskurse beeinflusste performative Akte mit den technischen Dingen*. Mithin also einen »Denk- und Beschreibungsansatz gerade medialer Phänomene, in dem materielle Gegebenheiten und Beschaffenheiten apparativer, technischer Objekte mit physiologischen, psychologischen, epistemologischen und soziologischen Strukturen verschränkbar gemacht werden« (Engell 2001, S. 41). Demnach wären in der Mediatisierungs-

forschung Individuen, Milieus, Generationen oder vergleichbare soziale Einheiten nicht mehr im Hinblick auf ihre sich wandelnde ›Mediennutzung‹, sondern im Hinblick auf ihre sich wandelnde *praktische Teilnahme an alltäglichen Mediendispositiven* zu untersuchen. Es gälte also jene temporär relativ stabilen Arrangements aus menschlichen, materiellen und diskursiven Bestandteilen, welche Akteure situativ oder längerfristig auf unterschiedliche Weise subjektivieren, stärker analytisch-empirisch in den Blick zu nehmen, um besser zu verstehen, wie entlang von Mediatisierungsschüben gesellschaftliche Institutionen und Strukturen entstehen und sich verändern.

Im Unterschied zu vergleichbaren neueren poststrukturalistischen Unternehmungen wie etwa der Akteur-Netzwerk-Analyse (vgl. Latour 1993), welche Technologien in solchen situationalen Arrangements als »Aktanten« tendenziell denselben Status wie menschlichen Akteuren zuschreiben, wird in neueren dispositivanalytischen Arbeiten handlungstheoretischer Ausrichtung, in deren Tradition sich der hier vorgelegte Vorschlag versteht, die Rolle menschlicher Praxis und deren emanzipatives, transformatives Potential in Tradition der Cultural Studies deutlich stärker hervorgehoben:

»Using a technology, every single person, as a user knowing ›what it is for‹, is put into a previously defined subjective position and is, in these terms, an effect, constituted and determined by technology; however, because individual use is constitutive for the use of technology, every single person, by using a technology, presents at least a potentiality of using it differently, or even contrary to ›what it is for‹« (Zajc 1999, S. 20 f.).

Einerseits werden Akteure nach der hier vorgeschlagenen Lesart also durch das materiell-diskursive Arrangement des Dispositivs durchaus auf eine gewisse Weise psychosozial ›positioniert‹ und damit gleichförmigen strukturellen Effekten der Apparatur und der Diskurse unterworfen sowie potentiell auf eine idealtypische Weise ›zugerichtet‹, andererseits haben diese aber auch die Freiheit, sich durch regelwidriges, zweckentfremdendes bzw. subversives Verhalten neue Positionen im ›Spiel der Kräfte‹ und damit auch neue Effekte im Hinblick auf Subjektivierung zu erarbeiten – denn im Unterschied zu Platons Höhlenbewohnern sind sie ja keinesfalls wortwörtlich gefesselt.

Diese Freiheit der produktiven und/oder widerständigen Subjektivierung bewegt sich freilich in den faktischen materiellen Grenzen, welche durch die Dispositive zusätzlich zu den kontingenten Grenzen der sie in situ reglementierenden Diskurse aufgespannt werden: Verhalte ich mich beispielsweise in der Kinosituation ›regelwidrig‹, werde ich unter Umständen des Saales verwiesen, blicke ich nicht wie alle anderen auf die Leinwand, so werde ich unter Umständen den Film nicht mehr genießen und an nachfolgenden Kommunikationen nur mehr partiell

teilnehmen können, weil ich durch einen ›widerständigen Blick‹ nur noch den Soundtrack wahrnehmen konnte. Die Aufgabe einer sich *kritisch-praxeologisch* verstehenden Mediendispositivanalyse wäre es folglich, empirisch herauszuarbeiten, wie verschiedene Formen von Subjektivierung in mediatisierten Handlungssituationen durch Akteure im Zusammenspiel mit technologischen Apparaturen und reglementierenden Diskursen praktisch in situ realisiert werden. Damit würde gewissermaßen in der Tradition der Cultural Studies die ursprüngliche Idee von Baudry (›M‹) empirisch vom Kopf auf die Füße gestellt: Es ginge also nicht darum aufzuzeigen, wie vermeintlich *machtvoll* bestimmte Medientechnologien sind, sondern herauszuarbeiten, welche Formen von *Handlungsspielräumen* sich Akteuren in unterschiedlichen typischen Mediennutzungssituationen bieten, auf welche Weise diese materiell und diskursiv »in erster Instanz« *restringiert* werden, welche *Formen der Subjektivierung* dennoch praktisch mit ihnen auf verschiedene Weisen erreicht werden können und welche übergeordneten habituellen sozialen Strukturen dabei erzeugt, stabilisiert, vertieft wie auch transformiert werden können.

### 3.2 Empirische Mediendispositivanalyse als situationistischer Forschungsstil

Eine auf diese metatheoretische Sichtweise als ›Theory-Method-Package‹ abzustimmende Form der empirischen Mediendispositivanalyse würde sich damit einer Reihe neuerer ›postmoderner‹, situationistischer Methodologien annähern, welche gleichfalls versuchen, alltägliche menschliche Praxis, Materialitäten und Diskurse in ihrer komplexen Interaktion zu analysieren und auf diesem Wege pragmatistische Sozialforschung US-amerikanischer Prägung mit kontinentaleuropäischem poststrukturalistischem Denken zusammenzuführen, wobei die Actor-Network-Theory (vgl. Latour 1993) sicherlich die aktuell prominenteste Variante dieses Anliegens darstellt. Zentrales verbindendes Element von Unternehmungen, einen solchen Ansatz auch auf praktisch-methodischer Ebene zu einer formalen Methode weiterzuentwickeln, wie etwa Adele Clarkes Situationsanalyse (vgl. Clarke 2003) oder Knorr-Cetinas Konzept der »synthetischen Situationen« (Knorr Cetina 2009), ist dabei in Tradition der Ethnomethodologie und des symbolischen Interaktionismus die *soziale Situation*, in der von Subjekten lokal mit und entlang von materiellen Medientechnologien interagiert wird.

Diesen Ansatz mit einer praxeologischen Perspektive zu verbinden, stellt jedoch eine große Herausforderung in der praktisch-methodischen Umsetzung dar: Ein stärkerer »methodologischer Situationismus« (Knorr Cetina 1988) steht schließlich zunächst in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den mehrheit-



lich *fall-* bzw. *akteursorientierten* Methoden der qualitativen Sozialforschung in der Tradition der Chicago School, wie etwa der Grounded Theory, der Dokumentarischen Methode, Objektiven Hermeneutik, Hermeneutischen Wissenssoziologie oder der Biografie- bzw. Narrationsanalyse (vgl. einführend Przyborski und Wohlrab-Sahr 2010). Diese setzen schließlich praktisch den ›Fall‹ in der Analyse überwiegend mit Individuen oder Kollektiven (bestehend aus Individuen) gleich. Die aus dem Material erarbeiteten abstrakten Erfahrungsschemata und Orientierungen, wie auch die in In-Vivo-Zitaten sedimentierten Fallgeschichten sollen in der Regel idealtypisch etwa für bestimmte Formen persönlicher, geschlechtsspezifischer, milieuspezifischer oder generationaler Mediennutzung stehen. Jene Narrationen werden somit zwar durchaus, wie etwa auch in der Hermeneutischen Wissenssoziologie (vgl. Reichertz und Schröer 1994) oder der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack et al. 2010), als Repräsentationen kollektiven Handelns oder kollektiver Orientierungen aufgefasst, womit der Vorwurf des methodologischen Individualismus zu kurz greifen würde. Nichtsdestotrotz werden sie aber dennoch im Kern als an Akteure und nicht als an Situationen gebunden praktisch-methodisch entdeckt, analysiert und interpretiert, da im Rahmen der Analyse das *Gemeinsame bzw. Unterschiedliche zwischen den Fällen* (verstanden als Personen, die für größere Kollektiva stehen) herausgearbeitet wird. Dieser gewohnten, methodologisch-methodischen ›Personalisierung‹ steht nun das metatheoretische Postulat des methodologischen Situationismus (vgl. Knorr Cetina 1988) also immer noch deutlich entgegen, bei welchem der ›Fall‹ (hier: das Mediendispositiv) ja durch die betrachtete Situation selbst konstituiert werden soll und bei welchem menschliche Akteure nur noch als ›Bestandteile‹ aufgefasst werden – hier wird also demgegenüber eher das *Gemeinsame bzw. Unterschiedliche zwischen den Situationen* gesucht. Andererseits will sich der hier vertretene Situationismus auch nicht als erneute methodologische Vereinseitigung verstehen, die nichts jenseits situativer Emergenz von Subjektivität kennt.

Wie aber ließe sich eine stärker situationistische Sichtweise auf empirische Medienforschung methodologisch in der Verknüpfung mit einer gleichzeitig praxistheoretischen Perspektive realisieren? Hierzu lehnen wir uns an die Überlegungen Arnd-Michael Nohls (2011, 2014) zur empirischen Rekonstruktion sogenannter »konjunktiver Transaktionsräume« an: Nohl widmet sich diesen im Rahmen einer Weiterentwicklung der Dokumentarischen Methode (vgl. Bohnsack et al. 2010) im Hinblick auf Möglichkeiten der empirischen Rekonstruktion der Rolle der Dinge bzw. Artefakte jenseits ihrer symbolischen Repräsentation und semantischen Codierung für die Emergenz sozialer Ordnung im Alltag. Im Kern seiner Argumentation, welche intentionalistische wie interaktionistische Engführungen des sogenannten »material turns« zu überwinden sucht, steht einerseits der pragmatistische Begriff der *Transaktion*, welcher die Dichotomie

von Subjekt und Objekt (sowie tradierte Zurechnungsregeln) aufzulösen trachtet, um beide Seiten in ihren komplexen Bedingungs- und Ermöglichungsrelationen zu begreifen. Die sozialen Einheiten, die aus den Transaktionen hervorgehen, fasst Nohl andererseits unter Bezugnahme auf die Wissenssoziologie Karl Mannheims (1924) und dessen Konzept des *konjunktiven Erfahrungsraums* und leitet daraus sein Konzept *konjunktiver Transaktionsräume* ab. In diesen entstehen längerfristige habituelle Orientierungen aus dem Zusammenspiel von dinglicher Umwelt, sozialer Erfahrungswelt und kulturellen Wissensordnungen entlang der alltäglichen Handlungspraxis. In ganz ähnlicher Weise verstehen wir ›Mediendispositive‹ (›P‹) als spezifisch medientechnologisch geprägte, wiederholt aufgesuchte situative ›Brutstätten‹ sozialer Einheiten, welche bestimmte Subjektivierungsweisen durch ihre materiell-diskursive Vorstrukturiertheit eher nahelegen als andere – aber eben nur in »erster Instanz« determinieren, wobei sie gleichzeitig auf kollektive Bedarfe (im Sinne Foucaults) ›antworten‹ wie auch geteilte habituelle Orientierungen überhaupt erst erzeugen, vertiefen und stabilisieren. Jene Orientierungen, welche in situ (re-)produziert werden, gilt es also genau zu rekonstruieren, um eine Brücke zwischen der situationistischen und der akteurszentrierten Perspektive der Mediatisierungsforschung zu schlagen, falls dies im Interesse der jeweils untersuchten Fragestellung liegt.

Für die praktisch-methodische Bearbeitung des gleichfalls angesprochenen Problems der ständigen Veränderung der Definition von Mediendispositiven (›P‹) als Interaktionsrahmen durch fortwährend stattfindende Mediatisierungsprozesse bieten sich zwei unterschiedliche Strategien an:

Eine auf die *Kartographie existierender Mediendispositive* hin ausgerichtete Forschungsstrategie würde das Mediendispositiv als reine Rahmenkonstruktion der Forschenden, also als eine *Beobachterperspektive* verstehen, typischerweise vermittelt der Wahl eines spezifischen ethnographischen Feldzugangs und/oder themenzentrierten Interviewleitfadens: Betrachte ich eine Reihe von medial gestützten Interaktionshandlungen, die sich an einem bestimmten Ort in einem bestimmten sozialen Rahmen vollziehen und versuche deren Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, indem ich mich auf Beobachtungen und/oder themenzentrierte Interviews stütze, wird ›das Mediendispositiv‹ durch die Forschenden gewissermaßen theoretisch konstruiert bzw. analytisch vorweggenommen. Das Ziel der Analyse besteht dann ähnlich der von Clarke (2003) vorgeschlagenen Situationsanalyse in der Anfertigung von »Situationskarten«, welche versuchen würden, die verschiedenen Elemente der je betrachteten Mediendispositive losgelöst von einzelnen Akteuren in ihren Relationen zueinander analytisch verfügbar zu machen.

Eine zweite, auf das *explorative Entdecken neuer Mediendispositive* hin ausgerichtete Forschungsstrategie würde sich hingegen noch intensiver am Thomas-Theorem bzw. einer rekonstruktiven Forschungslogik (vgl. Bohnsack 2008) orien-

tieren, wonach soziale Situationsdefinitionen und die Grenzen von Situationen letztlich im Auge der Akteure liegen, würde also versuchen, Mediendispositive aus den Konstruktionen und Fokussierungen der Beforschten selbst heraus zu entdecken und zu entwickeln. Dazu müsste stärker eher auf offen-narrative Feldzugänge wie Interviews oder offen-interaktive Gruppendiskussionen gesetzt werden (die freilich dennoch mit *nachgelagerten* ethnographischen und diskursanalytischen Zugängen kombiniert werden können). Informanten und Informantinnen würden hier nicht nur Fallgeschichten oder idiosynkratische Interpretationen liefern, sondern als Zeugen respektive ›Materiallieferanten‹ kollektiv geteilter Ko-Konstruktionen von Mediendispositiven auftreten, wobei nicht die Akteure, sondern ihre (kollektive) Konstruktion von Situationen das eigentliche Subjekt der Analyse bilden würden, um welches herum die Gemeinsamkeiten gesucht und gruppiert werden. Auch hier bliebe freilich ›das Mediendispositiv‹ eine notwendigerweise Komplexität reduzierende Re-Konstruktion der Forschenden in Form einer vereinfachten ›Landkarte‹ einer oder mehrerer idealtypischer Mediennutzungssituationen, hier würde aber die Rahmenkonstruktion selbst im Sinne rekonstruktiver Methodologie aus empirischem Material entwickelt, anstatt theoretisch vorausgesetzt werden.

### 3.3 Umrisslinien der empirischen Mediendispositivanalyse als empirische Methode

Beide vorgeschlagenen Varianten einer Mediendispositivanalyse bleiben zentral dem Ansatz einer Kartographierung von Situationen als eigentlichem Ziel der Analyse verpflichtet und verschieben damit ein Stück weit die Ausrichtung etablierter qualitativ-interpretativer Verfahren. Jedoch: »Will man die Linien eines Dispositivs entwirren, so muss man in jedem Fall eine Karte anfertigen« (Deleuze 1991, S. 153). Anstatt auf ›Fallverstehen‹ im Sinne der Rekonstruktion geteilter Situationsdefinitionen bzw. Orientierungen von Personen(gruppen) abzielen, geht es der hier vorgeschlagenen Mediendispositivanalyse um die Rekonstruktion möglicher Situationsdefinitionen und situativ gebundener Erfahrungen, die sich um eine *Technologie-Kontext-Verschränkung* herausbilden, ohne dass diese (jenseits der Verschränkung selbst) von allen ›Konstrukteuren‹ geteilt werden müssen. So etwas kann praktisch etwa mit Hilfe einer poststrukturalistischen Weiterentwicklung der Grounded Theory (vgl. hierzu auch Clarke 2003) realisiert werden, wobei im Zentrum die Erstellung einer ›Landkarte‹ aus dichten Beschreibungen von *Praktiken, Erfahrungen, Regeln und Zuschreibungen* steht, welche die je untersuchten Mediendispositive konstituieren. Damit würde sich die Methode an Strauss' (1991) Vorschlag eines allgemeinen Kodierparadigmas für die axiale Co-

dierung in der Grounded Theory anlehnen, diese aber im Sinne des metatheoretischen Beobachtungskonzepts ›Mediendispositiv‹ genauer spezifizieren, welches *quer* zur materialliefernden Fallstruktur liegt.

Mit *Technologie-Kontext-Verschrankung* wäre zunächst eine von unterschiedlichen Individuen geteilte mediatisierte Ausgangssituation als *Rahmen* adressiert, welcher dann unterschiedliche narrative Situationsbeschreibungen oder auch heterogene ethnographische Beobachtungen überhaupt als legitim vergleichbare Phänomene in Frage kommen lässt – dieser Rahmen kann, wie im vorangegangenen Abschnitt beschrieben, schon durch die Forschungsfrage vorgegeben sein oder auch (weil offener für Relevanzen und Fokussierungen der Beforschten) rekonstruktiv mittels Erzählungen der Akteure identifiziert werden. Das ›Multiplex-Kino‹, das ›abendliche Fernsehen im Wohnzimmer‹, der ›iPod beim Joggen‹ oder ›der eBook-Reader im Zug‹ könnten also entweder apriorisch konstruierte oder aus dem narrativen Material gewonnene ›Anker‹ für die vorzunehmenden Kartographierungen bilden. Dabei können als Teil der ›Rahmen‹ unter Umständen auch symbolische Medieninhalte, Formate oder Genres eine Rolle spielen, etwa wenn der betrachtete situative Mediengebrauch ausschließlich oder vorwiegend durch die Verwendung eines bestimmten Angebotstyps geprägt ist. In den meisten Fällen werden jedoch vornehmlich Orte, Zeiten und Medientechnologien insoweit identisch bleiben, dass über einzelne Individuen und Gelegenheiten hinweg sinnvoll im Sinne vergleichbarer zwar situationaler und dennoch zugleich übersituativ stabiler Rahmen abstrahiert werden kann.

Das zweite Element der Karte sind dann jene *Regeln und Zuschreibungen*, die sich um die identifizierten techno-sozialen Rahmen ranken oder auf diese in verschiedener Weise direkt oder indirekt bezogen sind. Das Material für diesen Typ von Kodierungen könnte aus unterschiedlichen Materialquellen (Interviewpassagen, aber auch: mediale Diskurse, Common Sense) stammen und beschreibt wahrgenommene legitime und illegitime Formen des Handelns innerhalb der identifizierten Rahmen sowie die mit der fokussierten Situation im Hinblick auf Formen der Subjektivierung verbundenen Versprechungen, Verheißungen, Befürchtungen und Warnungen. Insgesamt steht es für die (kontingenten) Restriktionen, die sich durch Alltags- und Spezialdiskurse im Umgang mit spezifischen Medien ergeben.

Das dritte Element der Karte bilden schließlich dichte Beschreibungen und analytische Rekonstruktionen von habituellen *Praktiken* und *Erfahrungen* beim situationsspezifischen Mediengebrauch. Bei der Anfertigung dieses Elements der Karte ergibt sich eine besondere Herausforderung, aufgrund derer eine rein Grounded Theory basierte Analyse an ihre Grenzen stößt: Während zumindest *Praktiken* selbst in großen Teilen durch ethnographische Beobachtungen erfasst und interpretiert werden können, kann die *Erfahrungsdimension* rein praktisch

letztlich nur über narrative Beschreibungen von Akteuren rekonstruiert werden. Allerdings sind Erfahrungsbeschreibungen auch und gerade in sozialwissenschaftlichen Interviews sowohl durch ›situational demands‹ der Interviewsituation als auch die ›discursive demands‹ des Mediendispositivs (also *Regeln* und *Zuschreibungen*) gewissermaßen mit generalisiert-kommunikativem Wissen ›kontaminiert‹. Dies würde in der Kodierpraxis zu dem gravierenden Problem führen, dass berichtete *Praktiken* und *Erfahrungen* oft nicht mehr valide von *Regeln* und *Zuschreibungen* unterschieden werden können. Daher bietet sich an dieser Stelle eine Integration des Verfahrens der Dokumentarischen Methode (vgl. Nohl 2006) in Form einer Feinanalyse an, da diese nachgerade dafür entwickelt wurde, *generalisiert-kommunikatives* Wissen bei der Materialanalyse von *konjunktiv-handlungsleitendem* Wissen unterscheiden zu können.

Ziel der Kartographierung ist insgesamt, eine dichte, mittels der beschriebenen formalen Kategorisierung vorstrukturierte Beschreibung der materiellen Interaktionsradien, restringierenden Diskurse und potentiell für die Akteure erreichbaren Formen der Subjektivierung in unterschiedlichen betrachteten Mediennutzungssituationen. Entlang der Beschreibung des methodischen Vorgehens bei der Materialsortierung sollte nun deutlich geworden sein, dass die vorgeschlagene empirische Mediendispositivanalyse dabei wenig konkrete Annahmen über das Zusammenspiel der Kräfte macht, sondern lediglich ein bestimmtes Beobachtungsraster darstellt, eine poststrukturalistische Perspektive, die im Kern *Situationen* statt *Fälle* stärker als bisher in den Fokus rückt. Sie wird hier insbesondere propagiert, um der wachsenden Komplexität des Mediengebrauchs im ›digitalen Zeitalter‹ Rechnung zu tragen. Die entstehenden ›Karten‹ unterschiedlicher Mediendispositive (›P‹) sind nun vorbereitet für eine vertiefende Analysestrategie, die im systematischen Vergleichen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten quer zu den identifizierten Mediendispositivstrukturen bei Konstanzhaltung jeweils einer oder mehrerer der drei Analysedimensionen Materialität, Diskurs und Praxis liegt. Das könnte zum Beispiel heißen, die Dispositivkonstruktionen unterschiedlicher Mediengenerationen oder die unterschiedlichen *Praktiken* und *Erfahrungen* von Männern und Frauen mit den durch ›alte‹ und ›neue‹ Medientechnologien gebildeten Dispositiven miteinander zu vergleichen. In analoger Weise könnten aber natürlich auch die unterschiedlichen *Regeln* und *Zuschreibungen*, die sich auf verschiedene Medientechnologien, welche dieselben kommunikativen Basisaktivitäten adressieren, miteinander verglichen werden, je nach gegebener Fragestellung und Untersuchungsfokus.

An dieser Stelle wird nochmals deutlich, dass der hier propagierte Ansatz einer empirischen Mediendispositivanalyse mit Bezug auf die vorgeschlagene Konzeption ›P‹ sich keineswegs soweit ›postmodern irritieren‹ lässt, als dass er die Idee des Subjekts vollständig verabschieden würde. Seine gemäßigte situationistische

Ausrichtung erkennt vielmehr an, dass Medientechnologien zwischenzeitlich zu einem nicht mehr wegzudenkenden Bestandteil vieler der ›Bühnen‹ und ›Rahmen‹ geworden sind, in denen Menschen heute sozialisiert werden und die zur Herstellung sozialer Meso-Strukturen beitragen, und versucht daher, jene auch stärker methodologisch in den Fokus des analytischen Interesses zu rücken. Gewinnbringend scheint dies vor allem für Fragestellungen, welche sich für die konkrete Rolle der Materialitäten und Diskurse in den Ensembles, insbesondere aus vergleichender Perspektive interessieren. Für Fragestellungen, welche eher die veränderte oder variierende Nutzung, Rezeption oder Aneignung symbolischer Medieninhalte in den Blick nehmen wollen, erscheint hingegen eine akteur(sgruppen)zentrierte grundlagentheoretische Perspektive das geeignetere methodologische Komplement zu bieten.

---

#### **4 Das Mediendispositiv als mögliche Erweiterung des konzeptuellen Inventars der Mediatisierungsforschung**

Die hier vorgeschlagene Betrachtungsweise des alltäglichen Mediengebrauchs und dessen empirischer Rekonstruktion, welche den bislang entwickelten und im ersten Abschnitt nachgezeichneten, semiotisch orientierten Medienbegriff zusätzlich um situationistische und diskursanalytische Perspektiven ergänzt, eröffnet der Mediatisierungsforschung nicht zuletzt auch den Raum für macht- und heterogenitätskritische Arbeiten in der Tradition Foucaults, Gramscis und Bourdieus. Er soll allerdings die bisherige Medienbegriffskonzeption keinesfalls verabschieden, sondern bildet vielmehr explizit nur eine Option in der empirischen Mediatisierungsforschung, ›Medien‹ stärker als bislang ›materiell‹ und ›situativ‹ wie eben auch ›diskursiv‹ konstituiert und alltagsrelevant zu verstehen. Ein solcher Ansatz muss in einer heute sonst eher linear und eng rational strukturierten Wissenschaftslandschaft natürlich auch wissenschaftstheoretisch begründet bzw. motiviert werden – wieso kann man einen Untersuchungsgegenstand mit verschiedenen Begrifflichkeiten oder Konzepten betrachten? Aus Platzgründen kann dies hier nur knapp erläutert werden: Komplexe wissenschaftliche Entitäten wie Kultur, Gesellschaft, Gefühl und Psyche, aber auch Kommunikation oder Medium lassen sich nicht in einem positivistischen Sinn ein- für allemal abgrenzend von allem anderen bestimmen, wie es formale Logik und Mathematik in ihren axiomatischen Gebäuden auf der Basis der dort bestimmten Definitionslehre sich wünschen. Die Definition eines solchen Konzepts ist vielmehr immer operational und partiell und hängt immer auch von der jeweiligen Forschungsperspektive und der Fragestellung ab, der man nachgeht, wie nicht nur die Wissenschaftstheorie, implizit nicht zuletzt Thomas Kuhn (1978), sondern auch die Wissenschafts-

geschichte zeigt, die dafür zahlreiche Beispiele kennt. Insofern unterscheidet sich ein Mediumsbegriff, der auf Medienwandel bzw. Wandel des Mediensystems und dessen kulturelle und soziale Konsequenzen zielt, von einem, der am Alltag der Menschen im Zusammenleben mit anderen ansetzt und damit Medien in ihrer praktischen Bedeutung in der Gesellschaft betrachtet. Hier hat der Mediendispositivbegriff seine Qualität und kann einerseits eine neue Perspektive auf ›Medien‹ und deren empirische Untersuchung eröffnen, andererseits aber auch bisher in der Mediatisierungsforschung unterbelichtete, aber hoch relevante Fragestellungen zugänglich machen. Die soziale Dynamik, welche sich aus der gleichzeitigen Berücksichtigung dieser beiden Konzepte ergibt, die ja im Geschehen selbst angesiedelt sind, lässt sich auch nutzen, um sozialen und kulturellen Wandel zu beschreiben.

Um möglichst verschiedenen methodischen Perspektivierungen gerecht zu werden und den Herausforderungen durch die Digitalisierung der Medien konzeptionell breit und angemessen zu begegnen, wurde hier dem Konzept ›Mediendispositiv P‹ insgesamt eine Bedeutung eingeschrieben, die zugleich konkretes medienbezogenes Handeln des Individuums, Technik und gesellschaftliche Verhältnisse aufeinander bezieht und über die Konzepte Macht, Vergemeinschaftung und praktisches Zusammenwirken von Einzelnen und Institutionen in einem sozial verstandenen Alltag der Menschen, etwa orientiert am Alltagskonzept von Agnes Heller (1978), verschränkt (vgl. Thomas und Krotz 2008). Das hier vorgeschlagene Dispositivkonzept stellt damit die gesellschaftliche Funktionsweise von Medien als Beitrag zur Konstitution des vergesellschafteten Subjekts wie auch sozialer Gemeinschaften, etwa auch sozialer Welten, in den Vordergrund, insofern es vor allem Kontexte in Betracht zieht, die als Bedingungen für kommunikatives Handeln begriffen werden können und dazu ganz unterschiedliche Aspekte mit dem Anspruch miteinander verbindet, alle relevanten Aspekte dieser Art zugleich zu berücksichtigen. In dieser Hinsicht ergänzt es zugleich das Basiskonzept ›soziale Welt‹ der Mediatisierungsforschung, insofern es die Genese und Entwicklung von sozialen Welten zumindest in bestimmten Fällen nicht mehr nur von den Interaktionszusammenhängen her begreift, sondern über die in Diskurs und Praktiken vermittelten Regeln und Erwartungen deutlich macht, dass nicht alle denkbaren sozialen Welten und nicht alle denkbaren Ausdifferenzierungen einer Gesellschaft auch tatsächlich möglich sind.

## Literatur

- Althusser L (2006 [1971]) Ideology and ideological state apparatus. In: Durham MG, Kellner DM (Hrsg) Media and cultural studies: Keywords. Blackwell Publications, Malden MA, S 79–87
- Ang I (1996) Ethnography and radical contextualism in audience studies. In: Hay J, Grossberg L, Wartella E (Hrsg) The audience and its landscape. Westview Press, Boulder, S 247–262
- Baudry J-L (1999 [1975]) Das Dispositiv: Metapsychologische Betrachtungen des Realitätseindrucks. In: Pias C, Engell L, Fahle O, et al. (Hrsg) Kursbuch Medienkultur: Die massgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard: Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Deutsche Verlags-Anstalt DVA, Stuttgart, S 381–404
- Berger PL, Luckmann T (1966) The social construction of reality: A treatise in the sociology of knowledge. Anchor Books, New York
- Bohnsack R (2008) Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Barbara Budrich, Opladen/Farmington Hills
- Bohnsack R, Pfaff N, Weller W (2010) Qualitative analysis and documentary method in international education research. Barbara Budrich, Opladen/Farmington Hills
- Brauns J (2003) »Schauplätze«. Untersuchungen zur Theorie und Geschichte der Dispositive visueller Medien. Dissertation, Universität Weimar
- Bührmann AD, Schneider W (2008) Vom Diskurs zum Dispositiv: Eine Einführung in die Dispositivanalyse. transcript, Bielefeld
- Clarke AE (2003) Situational analyses: Grounded Theory mapping after the postmodern turn. Symbolic Interaction 26:553–576. doi: 10.1525/si.2003.26.4.553
- Deleuze G (1991) Was ist ein Dispositiv? In: Ewald F, Waldenfels B (Hrsg) Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S 153–162
- Engell L (2001) Die genetische Funktion des Historischen in der Geschichte der Bildmedien. Archiv für Mediengeschichte – Mediale Historiographien. Universitätsverlag, Weimar, S 33–56
- Finnemann NO (2011) Mediatization theory and digital media. Communications 36:67–89. doi: 10.1515/COMM.2011.004
- Fiske J (1987) Television culture. Routledge, London/New York
- Fiske J (1990) Introduction to communication studies, 2. Aufl Routledge, London/New York
- Foucault M (1978) Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Merve, Berlin
- Foucault M (2011 [1977]) Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Geimer A (2011) Das Konzept der Aneignung in der qualitativen Rezeptionsforschung. Eine wissenssoziologische Präzisierung im Anschluss an die und in Abgrenzung von den Cultural Studies. Zeitschrift für Soziologie 40:191–207.
- Geimer A (2015) Filmsoziologie und Diskursanalyse. In: Geimer A, Heinze C, Winter R (Hrsg) Handbuch der Filmsoziologie. Springer/VS, Wiesbaden (in Vorbereitung)



- Goffman E (1974) *Frame analysis*. Harper & Row, New York
- Gramsci A (1991) *Marxismus und Kultur: Ideologie, Alltag, Literatur*, 3. Aufl VSA-Verlag, Hamburg
- Grossberg L (1995) *Cultural Studies: What's in a name (One more time)*. *Taboo* 1:1–37
- Großmann R (2008) *Verschlafener Medienwandel. Das Dispositiv als musikwissenschaftliches Theoriemodell. Positionen – Texte zur aktuellen Musik* 74:6–9
- Hall S (1986) *The problem of ideology – Marxism without guarantees*. *Journal of Communication Inquiry* 10:28–44. doi:10.1177/019685998601000203
- Hartling F, Wilke T (2003) *Das Dispositiv als Modell der Medienkulturanalyse: Überlegungen zu den Dispositiven Diskothek und Internet*. *SPIEL: Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft*:1–37
- Hartling F, Wilke T (2008) *Der produzierende Hörer – der hörende Produzent. Veränderungen von Radioritualen im und durch das Internet?* In: Fahlenbrach K, Brück I, Bartsch A (Hrsg) *Medienrituale. Rituelle Performanz in Film, Fernsehen und Neuen Medien*. Springer/VS, Wiesbaden, S 269–280
- Heller A (1978) *Das Alltagsleben: Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Hepp A, Hasebrink U (2014) *Kommunikative Figurationen – ein Ansatz zur Analyse der Transformation mediatisierter Gesellschaften und Kulturen*. In: Jakob N, Quiring O, Stark B (Hrsg.) *Von der Gutenberg-Galaxis zur Google-Galaxis. Alte und neue Grenzvermessungen nach 50 Jahren DGPK. UVK, Konstanz (im Druck)*
- Hickethier K (1988) *Das »Medium«, die »Medien« und die Medienwissenschaft*. In: Bohn R, Müller E, Ruppert R (Hrsg) *Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft*. Edition Sigma, Berlin, S 51–74
- Hickethier K (1995) *Dispositiv Fernsehen*. *montage/av* 4:63–83
- Hickethier K (2002) *Das Medien-Dispositiv oder eine Theorie des Mediensubjekts. Eine Erwiderung*. *tiefenschärfe SoSe 2002*, S 28–30. <http://www.slm.uni-hamburg.de/imk/tiefenschaeerfe/SoSe2002Tiefenschaeerfe.pdf>. Zugegriffen: 22. Dezember 2013
- Innis HA (1951) *The bias of communication*. University of Toronto Press, Toronto
- Jäger S, Maier F (2008) *Theoretical and methodological aspects of Foucauldian Critical Discourse Analysis and Dispositive Analysis*. In: Wodak R, Meyer M (Hrsg) *Methods for Critical Discourse Analysis*. Sage, London u. a., S 34–61
- Kirsten G (2007) *Die Geburt der Dispositivtheorie aus dem Geiste der Ideologiekritik*. In: Becker AR, Hartmann D, Lorey DC, Nolte A (Hrsg) *Dokumentation des 20. Film- und Fernsehwissenschaftlichen Kolloquiums*. Paderborn. Schöner Verlag, Marburg, S 150–157
- Knorr Cetina K (1988) *The micro-social order: Towards a reconception. Actions and structure: Research methods and social theory*. Sage, London u. a., S 21–53
- Knorr Cetina K (2009) *The synthetic situation: Interactionism for a global world*. *Symbolic Interaction* 32:61–87. doi: 10.1525/si.2009.32.1.61
- Krotz F (2001) *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns: der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden

- Krotz F (2007) *Mediatisierung. Fallstudien zum Wandel von Kommunikation*. Springer/VS, Wiesbaden
- Krotz F (2014) Medienwandel in der Perspektive der Mediatisierungsforschung: Annäherung an ein Konzept. In: Kinnebrock S, Schwarzenegger C, Birkner T, Löblich M (Hrsg) *Theorien des Medienwandels*. LIT, Münster (im Druck)
- Krotz F, Eastman S (1999) Orientations toward television outside the home. *Journal of Communication* 49:5–27. doi: 10.1111/j.1460-2466.1999.tb02779.x
- Kuhn TS (1978) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 3. Aufl., Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Lasswell HD (1964 [1948]) The structure and function of communication in society. In: Bryson L (Hrsg) *The communication of ideas: A series of addresses*. Cooper Square Publications, New York, S 32–51
- Latour B (1993) *We have never been modern*. Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts
- Mannheim K (1924) Das Problem einer Soziologie des Wissens. *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 53:577–652
- McLuhan M (1964) *Understanding media: The extensions of man*. McGraw-Hill, New York
- Meyrowitz J (1985) *No sense of place. The impact of the electronic media on social behavior*. Oxford University Press, Oxford
- Morley D (1992) *Television, audience and cultural studies*. Routledge, London/New York
- Mulvey L (1975) Visual pleasure and narrative cinema. *Screen* 16:6–18. doi: 10.1093/screen/16.3.6
- Nohl A-M (2006) *Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Springer/VS, Wiesbaden
- Nohl A-M (2011) *Pädagogik der Dinge*. Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn
- Nohl A-M (2014) Bildung und konjunktive Transaktionsräume. Bildung unter den Bedingungen kultureller Pluralität. In: Rosenberg F von, Geimer A (Hrsg) *Bildung unter den Bedingungen kultureller Pluralität*. Springer/VS, Wiesbaden (im Erscheinen)
- Paech J (1985) Einleitung in die Semiotik I und II. Von der linguistischen zur psychoanalytischen Semiotik. In: Paech J, Borchers D, Donnerberg G, et al. (Hrsg) *Screen-Theory. Zehn Jahre Filmtheorie in England. Von 1971 bis 1981*. Universitätsdruckerei, Osnabrück, S 99–119
- Paech J (1997) Überlegungen zum Dispositiv als Theorie medialer Topik. *Medienwissenschaft* 14:400–420
- Pinch T (2008) Technology and institutions: Living in a material world. *Theory and Society* 37:461–483. doi: 10.1007/s11186-008-9069-x
- Przyborski A, Wohlrab-Sahr M (2010) *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Oldenbourg, München
- Reckwitz A (2003) Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 32:282–301
- Reichertz J, Schröer N (1994) Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Schröer N (Hrsg) *Interpretative Sozial-*

- forschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Westdeutscher Verlag, Opladen, S 56–84
- Schulz W (2004) Reconstructing mediatization as an analytical concept. *European Journal of Communication* 19:87–101. doi: 10.1177/0267323104040696
- Shannon CE, Weaver W (1949) *The mathematical theory of communication*. University of Illinois Press, Urbana
- Shibutani T (1955) Reference groups as perspectives. *American Journal of Sociology* 60:562–569
- Stauff M (2004) ›Das neue Fernsehen‹. Machteffekte einer heterogenen Kulturtechnologie. Dissertation, Ruhr-Universität Bochum
- Strauss A (1991) *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Fink, München
- Thomas T, Krotz F (2008) *Medienkultur und soziales Handeln: Begriffsarbeiten zur Theorieentwicklung. Medienkultur und soziales Handeln*. Springer/VS, Wiesbaden, S 17–42
- Williams R (1990) *Television: Technology and cultural form*, 2. Aufl, Routledge, London
- Winter R (1992) *Filmsoziologie. Eine Einführung in das Verhältnis von Film, Kultur und Gesellschaft*. Quintessenz, München
- Zajc M (1999) The concept of dispositiv: Studying technology in terms of its use because of the all yet-to-be-written user manuals. In: Gerin R, Jedlicková P (Hrsg) *A decade of transformation. IWM Junior Visiting Fellows Conferences, Vol. 8*, Vienna